

Donnerstag 14. 1. 26 Jhd.

Manuskript.

Vervielfältigung, Nachdruck und  
Benutzung für gedruckte Werke  
streng verboten.

51

Von Paracelsus zu Goethe.

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner.

Berlin, Architektenhaus, am 16. November 1911.

Es war an einem schönen Septembertage dieses Jahres. Da führte mich meine Tätigkeit durch Zürich. Und da sich ein Tag als freier Tag zwischen den Tagen der Arbeit fand, fuhr ich mit einigen Freunden, die damals bei mir waren, nach dem Zürich benachbarten Orte Einsiedel. Es ist dies eine Benediktiner-Abtei, die in der Frühzeit des Mittelalters begründet worden ist und durch mannigfaltige Umstände eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Es war an jenem Septembertage gerade das, was man in katholischen Gegenden einen Wallfahrtstag, ein Wallfahrtsfest nennt. Einsiedel war gerüstet, eine große Anzahl von Wallfahrern zu empfangen und bereitete sich zu einem regen Leben vor - eben zu einem solchen regen Leben - wie man es in katholischen Wallfahrtsorten kennt. Ich selbst wollte

damals auch eine Art von Wallfahrt machen - und zwar nicht unmittelbar nach jenem Orte Einsiedel, sondern von dort aus nach einer benachbarten Stätte. Es wurde ein Wagen genommen, und man sagt dann dort, man wolle zur "Teufelsbrücke" fahren. Auf einem ziemlich holprigen Wege - bergauf und bergab - kommt man endlich nach einem tüchtigen Weg dorthin und trifft dort ein ziemlich modernes Gasthaus, nicht durch seine Pracht modern, sondern weil es erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit gebaut worden ist. An diesem Gasthause findet sich eine Tafel: "Geburtsstätte des Arztes und Naturforschers Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, 1493 - 1541."

Das war zunächst das Ziel meiner Wallfahrt nach dieser Geburtsstätte des berühmten - man kann auch sagen - in vieler Beziehung berüchtigten Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim. Zunächst sah man an einer merkwürdigen Stätte, an der sich viele Wege kreuzten, rings ein wirklich üppiges Pflanzenfeld, reichen Blumenwuchs. Und in jenem Augenblick, als wir dort waren, war der Ort auch noch ganz besonders bevölkert von den in der Schweiz ja noch so vielfach unmittelbar anzutreffenden Viehherden. Man konnte etwas ganz Besonderes empfinden durch das Eigenartige der Natur, wie man sie eben innerhalb Europas kaum wo anders als in Alpengegenden gut finden kann. Die Natur hat dort etwas, wie wenn die Pflanzen eine eigene Sprache führten, als ob sie einem etwas sagen wollten, als ob sie recht gesprächig werden könnten. Es ist ja auch an der dortigen Stätte ein Fleck, so recht geeignet, zu verwaschen mit dem, was einem der Geist der Natur sagen kann. Und aufstieg vor meiner Seele das Bild eines Knaben, der in den ersten neun Jahren eines Lebens in jener Natur aufgewachsen ist, der tatsächlich in einem Hause seine Geburtsstätte hatte, das einst-

mals an jener Stätte gestanden hat und das dann ersetzt wurde durch das genannte neue. Denn es lebte im 15. Jahrhundert an jene Stätte der alte Arzt Bombast von Hohenheim, und das Söhnchen jenes Bombast von Hohenheim war dann der künftige Paracelsus. Und man konnte sich so recht hineindenken in den Knaben, von dem einem ja bekannt sein kann, wie innig er schon von frühester Kindheit an mit aller Natur verwachsen war. Man konnte sich hinein denken den Knaben in diese Natur, konnte ihn sich denken - führend seine intimen kindlichen Gespräche mit den Pflanzen - wenn sich auch das Äußere der Häuser geändert hat. In einer gewissen Beziehung zeigt die äußere Configuration ganz sicher noch das, was jener Knabe Paracelsus unzählige male mit sich hat sprechen lassen - ganz gewiß vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ausgenommen diejenigen Zeiten, in welchen er seinen Vater auf den Gängen begleitete, die dieser in die benachbarten Orte unternommen. Und als sicher kann es gelten, daß schon mit dem kleinen Knaben inmitten der damaligen Natur der Vater tauschen konnte manches Interessante an Gedanken - und über die jedenfalls interessanten Fragen, die jenes Kind schon stellen konnte über das, was die Natur unmittelbar im Erleben zeigt. Und manches, was dann heran gereift ist in jenem Knaben, was wir erfahren können im Leben des Paracelsus, - es tritt uns in einer kindlichen Gestalt entgegen, wenn wir vor uns haben das Bild des alten biederbraven, aber sehr kundigen Licentiaten, des alten Bombast von Hohenheim, der an der Hand den wirbegierigen, den naturtrunkenen Knaben führt.

Während dieses Bild in meiner Seele aufstieg, mußte ich eines andern Bildes gedenken, das ich allerdings vor vielen Jahren schon hatte, als ich in Salzburg vor einem Hause stand, an dem eine Tafel anzeigt, daß in diesem bescheidenen Hause Theophrastus Bombastus

Paracelsus von Hohenheim gestorben sei im Alter von 48 Jahren. Zwischen diese zwei Bilder schloß sich mir ein dieses ereignisreiche, dieses ganz eigenartige Leben.

Wenn wir uns ein wenig dem Paracelsus-Leben nähern, so finden wir bei ihm - allerdings noch ganz mit dem Charakter des fünfzehnten, sechszehnten Jahrhunderts - auferstehen in seiner Seele eine tiefe Naturerkenntnis, die dann zur Arzneiwissenschaft und zur Philosophie wurde - zur Theosophie wurde, eine tiefere Naturerkenntnis, die nicht mehr meßbar ist mit demjenigen, was uns heute gegeben ist an äußerer Naturerkenntnis durch das Experiment und durch den Verstand und Intellekt, sondern die entstammt tieferen Seelenkräften - hellseherischen Seelenkräften, - von deren wahrer Gestalt wir schon Andeutungen machen konnten in den bereits gehaltenen Vorträgen dieses Zyklus. Dasjenige aber, was Paracelsus diese tieferen Kräfte in seiner Seele geweckt hat, was es ihm möglich machte, innerhalb der Natur hinter dasjenige zu schauen, was nur der äußere Sinn und der äußere Verstand erkennen können, das war tatsächlich bewirkt durch das innige Verwachsensein mit der Natur, durch das Sichverwandtfühlen aller seiner Seelenkräfte mit dem, was keimt und blüht und sprosst in der Natur. Auch als der neunjährige Knabe dann mit seinem Vater verzog nach Kärnten und in eine ähnlich sprossende Natur versetzt wurde, konnte er sich verwandt fühlen mit all dem, was als Geist in der Natur lebt. Und Paracelsus war, indem er so heranwuchs, immer weiter und weiter gekommen gerade in einer individuellen, in einer ganz eigenartigen und persönlichen Naturanschauung. Wie könnte das auch anders sein! Es war ja alles, was sich in seinem Geist festsetzte, innig zusammenhängend mit den ihm eigentümlichen Kräften und Fähigkeiten, mit der Art, wie er zu den Dingen stand, wie sie zu ihm sprachen.

Daher lebte er auch Zeit seines Lebens ganz besonderen Wert darauf, so innig mit der Natur verwachsen zu sein. Und wenn er gegenüber demjenigen, die seine Feinde wurden, betonen wollte, wie sein Inneres verwandt mit der Natur ist, so wies er wohl später noch oft darauf hin - so sind seine Worte: "Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, auch nicht mit Feigen und Weizenbrot, sondern mit Käse, Milch und Haberbrod erzogen; darum bin ich wohl grob gegen die Katzenreinen und Superfeinen, dann dieselben, die in weichen Kleidern und wir, die in Tannenzapfen erzogen, verstehen einander nicht wohl. Ob ich mir selber holdselig zu sein vermeine, muß ich also für grob gelten. Wie kann ich nicht seltsam sein dem, der nie in der Sonne gewandelt hat?" Er sei so geartet - meint er - wie die Menschen, die nicht ihr ganzes Wesen getrennt haben von dem Mutterboden des natürlichen Daseins, sondern die mit diesem Mutterboden innig zusammenhängen. Und aus diesem Zusammenhange schöpft er seine Kraft und seine Weisheit. Daher konnte es sein Wahlspruch dann Zeit seines Lebens werden: "Eines andern Knecht soll niemand sein, der für sich selbst kann bleiben allein!"

Das durchdrang seine ganze Art und Weise, das zeigt uns seelisch-plastisch den Mann. Wir können es daher begreifen, daß - als er später an die Universität kam, - er sich durchaus nicht hinein finden konnte in die Art und Weise, wie nun gelehrt fortgesetzt werden sollte, was er wie natürlich, nur angeregt durch die Sprache mit der Natur und durch die Gespräche mit seinem Vater, über die Arzneiwissenschaft wußte. Er konnte das zunächst wirklich nicht verdauen.

Um einzusehen, was er da zu überstehen hatte, müssen wir einen Blick tun in die Art und Weise, ~~die~~ wie damals Medizin getrieben worden ist. Da war vor allen Dingen maßgebend, was in den alten

Ueberlieferungen und Urkunden der alten Mediziner Galen, Avicenna<sup>e</sup> usw. stand; und die Vortragenden beschäftigten sich vorzugsweise damit, dasjenige, was in den Büchern stand, zu kommentieren, auszuliegen. Das war dem jungen Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim tief in der Seele zuwider; und er fand wohl vor allen Dingen, daß ein weiter Abstand ist zwischen dem unmittelbar aus der Natur heraus intuitiv zu erkennenden geistigen Wirken und Schaffen und dem, was sich so davon entfernt hat als gelehrtes Wesen, als bloße Verstandesbegriffe und Ideen. Daher wollte er eine andere Schule durchmachen. Und diese andere Schule hat er gründlich auch durchgemacht! Wir sehen Paracelsus bald alles Hochschulwesen verlassen und sehen ihn in allen Ländern Europas umherwandern, nicht nur durch alle österreichischen Länder, Siebenbürgen, Polen, Spanien und Portugal, sondern auch nach Dänemark, Norwegen und Schweden hin mit der Absicht, überall dort etwas erkennen zu lernen von der Art und Weise, wie - um mit Goethe zu sprechen - "Natur im Schaffen lebt." Denn was ihm eigentlich vorschwebte, war der Gedanke: die ganze Natur ist zwar ein Einheitliches, aber sie spricht viele Arten von Sprachen; und gerade dadurch, daß man erkennen lernt, wie ein und dasselbe in den verschiedensten Gebieten, in den verschiedensten Umgebungen die Gestalt ändert, verschieden gestaltet wird, dringt man vor zu den Wesen der inneren Einheit, zu dem, was gegenüber allem nur sinnlich Wahrnehmbaren das zugrunde liegende Geistige ist. Aber nicht nur wollte er kennen lernen, wie ein jedes Erz, jedes Metall unmittelbar nach der Configuration des Gebirges und je nachdem, wo sein Fundort ist, herausspringt aus seiner Umgebung, um sich so ein Bild zu verschaffen, wie Natur im Schaffen lebt; nicht nur wollte er kennen lernen, wie die Pflanzen andere Formen annehmen je nach dem Klima und der Umgebung, sondern

ihm war auch noch etwas anderes vorschwebend. Er sagte sich: "Mit dem, was seine Umgebung ist, hängt der ganze menschliche Organismus zusammen. Was der Mensch ist - leiblich und seelisch - das ist nicht überall als dasselbe Wesen zu fassen; wenigstens erkennt man den Menschen nicht, wenn man ihn nur an einem Orte betrachtet." Deshalb durchwanderte er die verschiedensten Gegenden der Erde, die ihm zugänglich waren, um überall mit seinem tief ins Geistige dringenden Blick zu erkennen, wie der Mensch verwandt ist mit der Natur, je nachdem er die Einflüsse der verschiedensten Verhältnisse in Klima und Landlage auf sich wirken läßt. Und erst wenn man dieses überall Andere durchmißt, kommt man zu dem, was Aufklärung gibt über das gesunde und kranke Wesen im Sinne des Paracelsus. Daher war er niemals befriedigt, irgend eine Krankheitsform nur an einem Orte kennen zu lernen, sondern er sagte sich: Es sind doch die feinen Substanzen, die den menschlichen Organismus zusammensetzen, verschieden, ob der Mensch z. B. in Ungarn, in Spanien lebt oder in Italien; und niemand erkennt den Menschen, der nicht die feineren Substanzen mit dem in die Tiefe der Sache eindringenden Blick verfolgen kann.

Und als man ihm vorwarf, was er seine "hohe Schule" nannte, was die Andern seine Landstreicherei nannten, da berief er sich darauf, daß die Gottheit nicht zu dem komme, der sich auf die Ofenbank setze; sondern er war sich klar, daß der Mensch dorthin gehen müsse, wo in den verschiedensten Gestalten der göttliche Geist in den Formen der Natur webt und wirkt. So bildet sich ihm heraus ein Wissen, das im höchsten und Schönsten Sinne wirklich hellseherisch-individuell zu nennen ist, das er durch sein Verwachsensein mit der Natur allein haben konnte. Aber er fühlte auch, daß dieses Wesen so innig verwachsen ist mit dem, was sein eigenes inneres

Seelenwesen ausmacht, so daß er sich immer klar wurde, daß eigentlich nur durch intime Art und Weise des Aussprechens klar gemacht werden kann, was er unmittelbar auf der hohen Schule der Natur gelernt hatte. Er nannte die Natur sein "Buch" - und die verschiedensten Gegenden der Erde die "einzelnen Blätter" dieses Buches, die man, indem man auf ihnen tritt, durchliest. Und voller Verachtung wurde er nach und nach gegen diejenigen, welchen nur den alten Galen, Avicenna usw. studierten und sich entfernten durch die Bücher der Menschen von dem Buch, das ausgebreitet in seinen verschiedensten Seiten als das "Buch der Natur" vor ihm lag. Er fühlte aber auch, daß das, was er so lernen konnte in dieser seiner hohen Schule, nur intim in Worte gekleidet werden kann. Daher hatte er das Bedürfnis, nicht in einer Sprache sich auszudrücken, die eigentlich dem unmittelbaren Seelenleben fremd geworden war - in der lateinischen Sprache, - in der dazumal alles vorgetragen wurde, was eben in der Art an Universitäten getrieben wurde, wie es eben angedeutet worden ist; nicht hatte er das Bedürfnis, in dieser Sprache sich auszudrücken, die der menschlichen Seele so fremd war, wie andererseits diese Gelehrsamkeit, welche sich dieser Sprache bediente, fremd war der unmittelbaren Natur; denn da glaubte er, es könnte ihm nicht gelingen, die Worte so zu biegen und zu formulieren, daß sie unmittelbar das ausdrücken konnten, was herausströmte aus allem Sein. Deshalb hatte er das tiefe Bedürfnis, in seiner Muttersprache das auszudrücken, was er ausdrücken wollte. Diese Dinge brachten ein Doppeltes mit sich: einmal, daß er nicht aus Renommiersucht oder aus Hochmut, denn er war im Grunde genommen eine demütige Natur - in Bezug auf das, was in seiner Seele sich auferweckte aus der grossen Natur, ein hohes Selbstbewußtsein von dem Wert dessen hatte, was er wissen konnte. So kam es - weil

das, was aus der Natur sprach, ihm in der Seele aufging wie in einem Spiegel, daß er sagte: Man könnte eigentlich aus allen anderen Betrieben der Arzneiwissenschaft nichts lernen, sondern man müsse sich in der Erneuerung der Arzneiwissenschaft wieder unmittelbar der Natur nähern. Daher seine stolzen Worte: "Wer der Wahrheit nach will, der muß in meine Monarchie . . . mir nach; ich nicht euch, Avicenna, Rhases, Galen, Mesur! Mir nach und ich nicht euch, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Köln, ihr von Wien, und was an der Donau und am Rheinstrome liegt; ihr Inseln am Meere, du Italien, du Dalmatien,, du Athen, du Araber, du Israelite; mir nach und ich nicht euch! Mein ist die Monarchie!"

Nicht aus Uebermut oder Hochmut, sondern aus dem Bewußtsein heraus, wie die Natur aus ihm selber spricht, sagte er: "Mein ist die Monarchie!" Er meinte damit die Monarchie des naturwissenschaftlichen und arzneilichen Wissens seiner Zeit. - Und das andere, was daraus folgte, war, daß er bald durch eine solche Gesinnung und ein solches Wissen in einen Gegensatz kam zu denen, die damals die offiziellen Vertreter seines Faches waren. Erstens konnten sie gar nicht leiden, daß er in deutscher Sprache sich ausdrückte, was sie nur in lateinischer Sprache auszudrücken für möglich hielten. Er war darin ein völliger Neuling. Und weiter konnten sie nicht begreifen, daß er durch die Länder zog und lernen wollte. Vor allem konnten sie Eines nicht fassen: Daß der, ~~der~~ wie er, verwachsen ist wie ~~er~~ mit dem ganzen Wesen und Weben der Natur, auch eine lebendige Empfindung dafür hatte, wie der Mensch - wo man auch hinkomme - in seiner Seelenentwicklung, auch in der Blüte seiner Leibesentwicklung überall eine Blüte, eine Frucht des natürlichen Daseins in der betreffenden Gegend ist; und daß man nicht nur seh-

en muß, wie die Pflanzen blühen, wie die Tiere gedeihen, sondern wie in dem Menschen, die unmittelbar verwoben und verwachsen sind mit der Natur, in der Seele sich ausdrückt, was hereinspielt aus dem ganzen übrigen Dasein. Daher gab Paracelsus etwas auf Leute, die als Bauern, als Schäfer, ja selbst als Abdecker usw. mehr in und mit der Natur hantierten. Und von dem, was sie in ihr einfaches Wissen herein drängte, davon war er überzeugt, daß darin etwas von einem wirklichen Wissen von der Natur enthalten sei, von dem er etwas lernen könnte, so daß er gleichsam als Landstreicher von den Landstreichern lernte. Daher sagt er von sich: "Ich bin der Kunst nachgegangen mit Gefahr meines Lebens und habe mich nicht geschämt, von Landfahrern, Nachrichtern und Scheerern zu lernen. Meine Lehre ward probiert schärfer denn das Silber, in Armut, Aengsten, Kriegen und Nöten." Das konnte man ihm nicht verzeihen. Und als er später an die Universität Basel berufen wurde, (gleichsam wie durch einen Irrtum der Vertreter seines Faches,) da bemerkte einer der Zunftgelehrten mit Schrecken, daß Paracelsus auf der Straße ginge nicht in der Art und Tracht der Professoren, wie es für diese üblich wäre, sondern wie die Landstreicher, - wie ein Fuhrmann wäre er über die Straße gegangen! Das konnte nicht angehen; das schändete das Ansehen des ganzen Standes. So kam es denn, daß er da, wo er anwenden wollte, was er aus dem großen Buche der Natur gelernt hatte, auf den Widerspruch seiner Fachgenossen stieß und durchmachte, was diejenigen durchzumachen haben, die den Neid und den Widerstand am ärgsten erleben müssen. Was man ihm aber am wenigsten verzeihen konnte, war, daß er durch seine tiefen Eindrücke in die Natur dort Erfolg hatte, wo die andern nicht an Erfolg denken konnten, oder wo sie alles, was in ihrer Macht stand, angewendet hatten und nichts machen konnten. Es ist

ja wahr, er sparte nicht damit, wenn man ihm da oder dort Widerstand leistete, daß die herbsten Worte aus seinem stolzen Bewußtsein tauchten; aber wenn man die Verhältnisse bedenkt, unter denen er wirkte, so weiß man, daß es hinlänglich verdient war. Wo er gekrankt war, mit diesen oder jenen Amtsgenossen über die eine oder die andere medizinische Frage zu diskutieren, da ging es bunt zu; da redeten z. B. die andern in lateinischer Sprache, die er recht gut verstand; dann schrie er ihnen entgegen in deutscher Sprache, was er für Beweise - sie aber für Thorheit hielten. Und das ist ein Abdruck für die ganze Art und Weise, wie er mit seiner ganzen Zeitgenossenschaft zusammenstieß.

Was er gewonnen hat, das können wir, wenn wir es kurz andeuten wollen, in folgender Weise darstellen. Er sagte: Der Mensch, wie er vor uns steht, als gesundes und krankes Wesen, ist nicht ein einzelnes Wesen, eine einzelne Art; sondern er ist hineingestellt in die ganze große Natur. Und was im Menschen geschieht als gesunde oder kranke Erscheinung, das kann man in einer gewissen Hinsicht nur beurteilen, wenn man alle die Einwirkungen kennt, die von der großen Welt, vom Makrokosmos ausgehen, um den Menschen in ihre Kreise zu ziehen. So erschien ihm der Mensch zunächst wie ein einzelnes Wesen in der ganzen großen Welt, im Makrokosmos. Das war die eine Richtung, die/ wie er den Menschen betrachtete. Und er sagte sich nun weiter: Wer beurteilen will, wie alle die Erscheinungen, die sonst draußen in Wind und Wetter, im Auf- und Untergehen der Sterne usw. sich abspielen, gleichsam die menschliche Natur durchströmen, in sie hereinspielen, der muß sich eine intime Erkenntnis verschaffen von alledem, was in der großen Natur draußen vorgeht. Weil Paracelsus sich nicht auf das spezielle Wissen vom Menschen beschränkte, sondern den hellseherisch erkennen

den Blick schweifen ließ über den ganzen Makrokosmos, auf Physik, Astronomie, Chemie - und alles zusammen nahm, dessen er habhaft werden konnte, deshalb war für ihn der Mensch ein Teil des Makrokosmos. Daneben aber erschien ihm der Mensch als ein in hohem Grade selbständiges Wesen, in dem er die Substanzen des Makrokosmos verarbeitet und durch die Art, wie er sie verarbeitet, entweder im Zusammenhange oder im Gegensatze mit dem Makrokosmos lebt. Insofern der Mensch ein Teil des Makrokosmos ist, betrachtet Paracelsus diesen Menschen als den untersten, primitivsten, rein physisch-leiblichen Menschen; aber insofern der Mensch doch eine gewisse Summe, einen gewissen Kreislauf von Substanzen und Kräften in seine Organisation hereinempfängt und selbständig sich entwickelt, selbständig sich in ihnen betätigt, insofern sah Paracelsus in dem Menschen wie eingespannt etwas, was er den "Archäus" nennt, was ihm wie ein innerer Werk- und Baumeister war, was er auch nannte den "inneren Alchemisten". Und er macht darauf aufmerksam (was man vielleicht heute nicht mehr als besonders bedeutsam empfindet, was er aber als tief geheimnisvoll und aufklärend erkannte), wie dieser innere Baumeister, dieser innere Alchemist, das, was äußere Stoffe sind, die gar keine Ähnlichkeit haben mit dem, was der Mensch als Stoff im Innern braucht, umändert, wie er umändert Milch und Brot <sup>in</sup> und Fleisch und Blut. Das erschien ihm als großes Rätsel. Darin sprach sich aus, was er als den inneren Alchemisten arbeiten sah, der sich entweder harmonisch einfügt in das Weltall oder sich in einen Gegensatz dazu stellt. Das war ihm der Mensch in einer zweiten Richtung, der einen solchen inneren Alchemisten in sich haben kann, der entweder die Substanzen zu ~~Gift~~ Giften werden läßt, die den Organismus zerstören, oder zu jenen Mitteln, die den Organismus in entsprechender Weise entwickeln und zur Entfal-

tung bringen. Dann unterschied er ein Drittes: Was der Mensch ist, abgesehen von aller äußeren Welt. Da fand Paracelsus etwas, worauf auch hier schon hingedeutet werden konnte: daß der Mensch in seiner ganzen Organisation so beschaffen ist, daß in dem Zusammenwirken der Kräfte und Organe eine kleine Welt, ein Mikrokosmos, ein Abbild der großen Welt, vorhanden ist. Wohl gemerkt: das ist etwas anderes für Paracelsus als der erste Gesichtspunkt. Nach dem ersten Gesichtspunkt ist der Mensch, insofern die Ströme der Natur durch ihn hindurch gehen, ein Teil der Natur; insofern bei einem dritten Gesichtspunkte die einzelnen Teile der Natur zusammenwirken, findet er in dem, was Blut- und Herzsystem ist, was Nerven- und Gehirnsystem, was Wechselwirkung zwischen Blut und Herz und zwischen Nerven- und Gehirnsystem ist, ein Abbild dessen, was draußen in der Natur wie bildlich dargestellt wird in dem gegenseitigen Verhältnis von Sonne und Mond. Und in den anderen Organen findet er ein inneres Himmelreich, ein inneres Weltgebäude, und das äußere Weltgebäude ist ihm wie ein großes Symbolum, das sich im Menschen wie eine kleine Welt wiederholt. Und in einer Unordnung, die in dieser kleinen Welt auftreten kann, sieht er eine dritte Art und Weise, wie der Mensch krank werden kann, d. h. mit Krankheiten befallen werden kann. Einen vierten Gesichtspunkt sah er in dem, was vorhanden ist in Leidenschaften, Seelenregungen, Begierden, Trieben, die über eine gewisse Art hinausgehen - z. B. in Zorn und Wut, was dann wieder zurückwirkt auf die körperliche Organisation. Und endlich sah er noch einen fünften Gesichtspunkt, der heute schon gar nicht zugegeben wird, in der Art und Weise, wie der Mensch eingegliedert ist in den Verlauf der Welt, und wie ihm aus dem ganzen Verlaufe der geistigen Entwicklung die Krankheitsursachen kommen können.

So entwickelte Paracelsus fünf Gesichtspunkte, die sich ihm nicht dadurch ergaben, daß er theoretisch vorging, sondern aus dem, was er über die Natur des Menschen sah, was ihm aus der unmittelbaren Anschauung des Verhältnisses des Menschen zur Natur aufging.

Dadurch daß er auf der einen Seite den Blick darauf richtete, wie der Mensch in die Natur hineingestellt ist, und die Art und Weise, wie die einzelnen Glieder zusammenwirken, nicht verstandesmäßig - sondern mit dem hellseherischen Blick auf sich wirken ließ, - dadurch konnte sich Paracelsus in einer ganz besonderen Weise zu dem kranken Menschen stellen. Das war ja das Eigentümliche bei ihm, daß er <sup>sich</sup> nicht mit e i n e r, sondern mit allen Seelenkräften in ein Verhältnis setzte zur ganzen Welt. Daher sein schöner Ausspruch: "Durch das G e m ü t lernen wir den Gott-Vater in der Welt kennen; durch den G l a u b e n lernen wir Christus, den Sohn erkennen; und durch die I m a g i n a t i o n lernen wir den Geist erkennen." Wie die Erkenntnis des gesunden und kranken Menschen aus diesen drei Richtungen hervorgeht, so wollte er den Menschen vor seine Seele hinstellen. Aber er wollte nicht nur auf den Menschen sehen, wie die einzelnen Dinge in der Natur untereinander und wieder mit dem Menschen verwandt sind. Dadurch konnte sich ihm das Eigentümliche ergeben: Wenn er einem kranken Menschen gegenüberstand, so sah er, wie unter den eben angeführten Gesichtspunkten die Natur wirkte; seinem aus der Tiefe der Seele aufsteigenden intuitiven Blick ergab sich das Unregelmäßige der Substanzen, das Unregelmäßige der Organe. Den g a n z e n Menschen hatte er vor sich. Er konnte nicht in abstrakte Worte kleiden, was da vor ihm aufstieg, was er erlebte vor dem kranken Menschen, - konnte es nicht in eine Form bringen; aber er lebte sich hinein in den andern - in den kranken Menschen. Er brauchte nicht einen Namen

für die Krankheit; sondern indem er wie untertauchte in die Krankheit, ging seinem Blick etwas ganz Neues auf, wie er die Substanzen verbinden sollte, wie er die Stoffe, die er in der Natur kannte, zusammenfügen mußte, damit er ein Mittel gegen die Krankheit finden konnte. Es war aber auch nicht nur das Seelische, in das er untertauchte, sondern auch in das Moralische und Intellektuelle und Geistige tauchte er unter. Man nenne ihn - wenn man will - einen Landstreicher, wie man das, was er getan hat, vielleicht als charlatanhaft ansehen mag; man betone das alles, wie er aller Mittel entblößt war, wie er Schulden machen mußte usw., man vergesse aber dann nicht, wie er auch die Selbstlosigkeit hatte, wie er ganz eins werden konnte mit der Krankheit, der er gegenüberstand. Er konnte daher sagen: Wenn er auch alles, was die Natur ihm gab, für den Kranken verwendete: das wichtigste Heilmittel bestünde erstens in der L i e b e ; nicht die Stoffe heilen, sagte er; die Liebe heile, - und die Liebe wirkte auch von ihm auf den Kranken hinüber; denn er sieht sich ganz und gar hinein versetzt in die Natur des andern Menschen. Das Zweite, was ihm entspringen mußte durch sein besonders intimes Verhältnis zur Natur, war, daß er in einem jeden einzelnen Falle die Mittel wirksam sah, die er anwandte, - sah sie ihre Kräfte im menschlichen Organismus entfalten. Daraus kam ihm das Zweite: die zuversichtliche H o f f - n u n g . Liebe und Hoffnung nennt er seine besten Heilkräfte; und er ging auch nie ohne Hoffnung und Liebe an seine Arbeit. Er war der Mann, der als Landstreicher herumging, von der selbstlosesten Liebe ganz und gar durchdrungen. Dabei machte er allerdings oft sonderbare Erfahrungen. Seine Liebe ging so weit, daß er in reichstem Maße diejenigen umsonst heilte, die kein Geld hat-

gleich hat das Leben dieser Seele und dieses Leibes als Mitge-

ten. Er mußte aber auch leben. Manche Leute prellten ihn oft auch um das Honorar. Nun, dann ging er weiter - dann machte er sich auch nichts daraus. Da kam es dann auch wohl zu Zusammenstößen mit der Umgebung. So war ihm z. B. auch das Folgende passiert: Als er in Basel war (denn er wurde später - auch wie durch eine Art Irrtum - als Stadtarzt nach Basel berufen), hatte er manche berühmte Kur ausgeführt. Da wurde er einmal zu einem Kanonikus Lichtenfels gerufen, der eine Krankheit hatte, die niemand heilen konnte. Paracelsus hatte sich ein Honorar von hundert Thalern ausbedungen, wenn er ihn heilen würde. Der Kanonikus war damit einverstanden. Paracelsus gab ihm dann das betreffende Heilmittel, und nach drei, viermal war die Krankheit geheilt. Da meinte der Kanonikus, wenn das so leicht gegangen sei, dann bezahle er auch nicht die hundert Thaler; - und Paracelsus hatte das Nachsehen. Er verklagte sogar, um ein Exempel zu statuieren, den Kanonikus, bekam aber von dem Baseler Gericht Unrecht: er solle seine Taxe einhalten. Darauf hatte er dann, wie es hieß "böse Zettel verteilen lassen gegen das Gericht und gegen den Kanonikus besonders." Das machte böses Blut; und daraufhin machte ihn ein Freund dann darauf aufmerksam, daß sein Aufenthalt in Basel ein unsicherer sei. Und nun floh er bei Nacht und Nebel aus Basel; wäre er eine halbe Stunde später aus dem Thore der Stadt hinausgegangen, so wäre er ins Gefängnis gekommen.

Wer das eigenartige Leben dieses Menschen kennt, der begreift den tief ins Herz dringenden Eindruck, der ausgeht von dem Bilde, das aus Paracelsus letzten Lebensjahren stammt: ein Bild, das uns ein Antlitz zeigt, wodurch viel Geistiges zum Ausdruck gekommen ist; - da hat viel gelebt und ist viel erfahren worden; aber zugleich hat das Leben dieser Seele und diesem Leibe arg mitge-

spielt. An dem leidenden, an dem verhältnismäßig jungen Manne mit den alten Zügen und den Runzeln und der Kablköpfigkeit ist es auf der einen Seite anzumerken, welches Ringen und Streben, welcher Extrakt der ganzen Zeitevolution in Paracelsus lag; - und auf der andern Seite, wie er das Tragische eines Menschen durchmachen mußte, der sich so seiner Zeit gegenüberstellte. Und wenn es auch nur eine Legende ist, wenn es auch nicht wörtlich zu nehmen ist, was in Salzburg passiert sein soll: daß die Salzburger Aerzte einmal beschlossen hätten, einen seiner Diener dazu anzustiften, daß er Paracelsus von einer Höhe herunter stürzte, der dadurch seinen Tod fand und dann in das Haus getragen wurde, was dann sein Haus war; - wenn es auch nicht wahr ist, so muß man doch sagen: Das Leben des Paracelsus war schon so, daß man ihm gar nicht den Schädel zu zerspalten brauchte; man hat ihm das Leben so sauer, so bitter gemacht, daß wir seinen frühen Tod durchaus begreifen.

Ein solcher Mann, wollten wir ihn noch plastischer vor uns haben, ~~mußte~~ müßte noch in vielen Zügen und Einzelheiten geschildert werden. Ein solcher Mann wie Paracelsus hat auf alle, die den Weg in die geistigen Welten suchten, in der folgenden Zeit einen tiefen Eindruck gemacht. Und wer das G o e t h e - Leben kennt, der empfindet, daß auch auf Goethe Paracelsus, mit dem er sich früh bekannt machte, einen großen Eindruck hinterließ. Lag doch in Goethe etwas, was man nennen kann - wie bei Paracelsus - ein Verwachsensein mit der umliegenden Natur. Bei anderer Gelegenheit wurde schon von mir betont, wie Goethe als siebenjähriger Knabe sein Verwoben-sein mit der Natur darin zeigte, daß er - von sichweisend alles, was er an religiösen Erklärungen über die Natur aus seiner Umgebung hat - sich seinen eigenen Altar baut: Da nimmt er ein Notenpult seines Vaters, legt Steine aus seines Vaters Sammlung und Pflanzen

darauf, - diesen Natur-Altar hat er nun, wartet die am Morgen aufgehende Sonne ab, sammelt die Strahlen der Sonne mit einem Brennglas, hat ein Raucherkerzchen oben darauf gesteckt und entzündet dasselbe mit dem Brennglas, um ein Opferfeuer zu entzünden, das an der Natur selbst entfacht ist, um so dem Gotte der großen Natur ein Opfer darzubringen. Dieses Verwachsensein mit der Natur tritt bei Goethe so früh auf und entfaltet sich später derart, daß durch das Aroma der Natur die großen - auch hellseherischen Ideen über die Natur entsprangen. Und wir sehen in dem Goethe, der schon in Weimar ist, wie diese Denkweise weiter in ihm gewirkt hat und in dem Prosa-Hymnus "an die Natur": "Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend, aus ihr heraus zu treten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt uns mit sich fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen."

Auch in anderer Weise sehen wir viele Aehnlichkeit zwischen Göthe und Paracelsus. So sehen wir, wie er ein rechter Schüler der Natur in der Botanik und Zoologie wird. Aber wir können ihn auch beobachten auf seiner italienischen Reise, wie er das Wesen der Natur-Objekte dadurch geistig zu erkennen trachtet, indem er beobachtet, wie sich das Einzelne in seiner Mannigfaltigkeit zeigt. Wie schön ist es da, als er sieht, wie der unschuldige Huflattich, den er von Deutschland kennt, sich ungeändert zeigt. - Da lernt er, wie die äußeren Formen in der verschiedenst gearteten Weise dasselbe Wesen zum Ausdruck bringen können. So sehen wir, wie er überall - die Einheit in der Vielheit suchend - das Einheitliche als den Geist erkennen wollte. Und bedeutsam ist der Ausspruch, den Goethe von Sizilien aus am 18. August 1787 an Knebel in Weimar

gerichtet hat, : "Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien, von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen." Was sich in der Sinneswelt ausbreitet, in der rechten Weise intuitiv erschauen, das will er. Auf den Geist in der Natur ging Paracelsus - auf den Geist ~~in~~ ~~der~~ ging Goethe. Kein Wunder daher, als er Bekanntschaft machte mit dem Leben des Paracelsus, daß dieses Paracelsus-Leben neben dem Faust-Leben lebendig in Goethes Seele auftauchte. Und wenn wir Goethes Leben besonders auf uns wirken lassen, dann steht sein Faust vor uns nicht nur als der Faust des 16. Jahrhunderts, der ja in einer gewissen Beziehung eine Art Zeitgenosse des Paracelsus ist, sondern es steht da Paracelsus selber vor uns, so wie er auf Goethe gewirkt hat. Wir haben in der Faust-Figur etwas, an dem Paracelsus mitgewirkt hat. Nehmen wir nun einmal die Antwort auf die Frage: "Warum ist Goethe gerade auf den F a u s t verfallen?" Es wird uns in der Legende von dem Faust erzählt, daß er die Bibel eine Weile hinter die Bank legte, ein Doktor der Medizin wurde und die Naturkräfte studieren wollte. Bei Paracelsus sehen wir nun zwar, daß er der Bibel treu geblieben ist und sogar ein Bibelkundiger war, sehen aber bei ihm doch, wie er die alten medizinischen Autoritäten, Galen, Avicenna usw. "hinter die Bank legte", sogar einmal verbrannte - und unmittelbar auf das große Buch der Natur ging. Das war ein Zug, der einen grossen Eindruck auf Goethe gemacht hat. Und weiter: Sehen wir nicht einen ähnlichen Zug, wenn Faust die Bibel in sein "geliebtes Deutsch" übersetzt, damit das, was aus derselben stammen kann, ihm unmittelbar in die Seele strömen kann; - und wenn Paracelsus

das, was für ihn die Naturwissenschaft ist, in sein geliebtes Deutsch überträgt? Und manche anderen Züge könnten wir anführen, die zeigen würden, wie in Goethe etwas lebte von dem widererstandenen Paracelsus, da er die Faustfigur schrieb. Ja, man möchte sagen, man sieht im Faust - was Goethe nur ins Ideelle umgesetzt hat - was sich zwischen Paracelsus und seinem biedereren Vater oft abgespielt hat, wenn sie zusammen hinausgegangen sind, wenn er erzählt, wie er Umgang mit seinem Vater gepflogen hat. Kurz, es kann uns Paracelsus vor Augen treten, wenn der Faust als Gestalt des Goetheschen Schaffens, der Goetheschen Kunst auf uns wirkt.

Indem wir so die beiden Gestalten neben uns haben, tritt uns entgegen, was in nicht minder eigentümlicher Art zeigt, wie Goethe etwas ganz anderes machen konnte sowohl aus der Faustfigur, wie aus der Paracelsus-Figur des 16. Jahrhunderts. Betrachten wir den Goetheschen Faust. Er ist unbefriedigt über das, was ihm die verschiedenen Wissenschaften, Medizin, Theologie usw. geben können. Goethe kann aber diesen Faust doch nicht so darstellen, daß jenes unmittelbare Sichhineinleben in die Natur vor uns steht. Nicht daß es Goethe nicht gekonnt hätte; sondern es mußte für ihn etwas geben, warum er es nicht tat. Warum tat er es nicht?

Da ist zunächst auffällig, was nicht bloss ein äußerer Umstand, eine äußere Tatsache ist, daß Paracelsus ungefähr in den Jahren stirbt - mit einer innerlich harmonischen und mit dem Geist der Natur verwachsenen Seele - in jenen Jahren stirbt, in denen wir uns Faust vorstellen können, als er die Worte sagt:

"Habe nun, ach! Philosophie,

Juristerei und Medizin

Und leider! auch Theologie

Durchaus studiert mit heißem Bemühen!"

Und was nun Faust weiter erlebt, das erlebt er in einem Lebensalter, das Paracelsus in der physischen Welt gar nicht erreicht hat. So führt uns Goethe gleichsam eine Art Paracelsus vor, von dem Lebensalter an, in welchem Paracelsus gestorben ist; - aber einen Paracelsus, der nicht hat hinein wachsen können in den lebendigen Geist der Natur. Und wie führt er uns denselben vor? Trotzdem er zeigt, daß Faust ein tiefes Verständnis der Natur gefunden hat, auch eine Art Sichverwandt fühlen mit der Natur, trotzdem Goethe dies zeigt, ist es anders als es bei Paracelsus war. Das fühlen wir, da Faust zu dem Geist in der Natur die Worte spricht:

"Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,  
 Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst  
 Dein Angesicht im Feuer zugewendet. -  
 Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,  
 Kraft, sie zu fühlen, zu genießen! Nicht  
 Kalt stauenden Besuch erlaubst du nur,  
 Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust  
 Wie in den Busen eines Freundes zu schauen.  
 Du führst die Reihe der Lebendigen  
 Vor mir vorbei und lehrst mich, meine Brüder  
 Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen!"

Faust wächst in einer gewissen Weise, da er vorher von der Natur getrennt war, mit ihr zusammen. Aber es kann nicht gezeigt werden, wie lebendig in die Einzelheiten der Natur, in die unmittelbaren Darlegungen der Natur Faust eindringt, wie Paracelsus eingedrungen ist; es kann nicht gezeigt werden, daß das auch unmittelbar eintritt, indem er so zu dem erhabenen Geist der Natur spricht. Goethe kann uns nicht zeigen, wie Faust

verwachsen würde mit der Natur; sondern er muß uns eine rein innere Seelenentwicklung zeigen. Faust muß eine bloß seelisch-geistige Entwicklung durchmachen, um dadurch zu den Tiefen des Natur- und Weltenschaffens zu kommen. So sehen wir bei diesem Weg des Faust, trotzdem er vielfach an Paracelsus erinnert, daß alles, was Faust erlebt, im Moralischen, im Intellektuellen im Leben der Gemütsbewegungen durchgemacht wird - und nicht wie bei Paracelsus, bei dem gleichsam die Fühlfäden unmittelbar hinausreichen in die Natur. Und so weit muß es kommen, daß Faust bis zu der Selbstlosigkeit, der innigen Liebe zu dem Geistigen aufsteigen kann am Schlusse des zweiten Teiles - nicht indem er zusammenwächst mit der Natur, sondern sich gleichsam noch weiter von ihr entfernt. Goethe läßt den Faust erblinden:

"Die Nacht scheint tiefer tief herein zu dringen,  
Allein im Innern leuchtet helles Licht!"

Faust wird Mystiker, wird zu einer Persönlichkeit, welche die Seele nach allen Seiten entwickelt, welche in den Mephistokräften sich entgegensetzt alle Widerstände der Seele. Kurz: Faust muß sich entwickeln rein im Innern der Seele, muß den Geist in seiner Seele auferwecken. Dann wenn dieser Geist im I n n e r n - nicht wie bei Paracelsus im unmittelbaren Verkehr mit der Natur - auferweckt ist, dann wird sogar bei Faust das Sinnenfällige dadurch vernichtet, daß er erblindet, daß er nicht mehr physisch sehen kann; - "allein im Innern leuchtet helles Licht."

Faust wird gewahr, (das erkennen wir aus dem Schluß der Dichtung), wenn der Mensch eine inneren Seelenkräfte entfaltet, daß der Geist, der in der Natur waltet, auch die inneren Seelenkräfte herauf treibt. Und wenn dieser Geist genügend entfaltet ist, dann

gelangt der Mensch ~~un~~ unmittelbar an das, was als Geistiges Mensch und Natur durchzieht. So Faust am Ende.

So läßt Goethe, um seinen Faust zu demselben Ziel kommen zu lassen, zu dem Paracelsus kommt, Faust einen innern seelischen Weg durchmachen. Wenn man darüber nachdenkt, was die Veranlassung dazu ist, so kommt man zu der Bedeutung, wie die Mächte der Zeit, in aufeinander folgenden Entwicklungsperioden das geschichtliche Leben bedingen. Da kommt man dahin, daß es eine Bedeutung hat, daß <sup>in</sup> Paracelsus Todesjahr etwas vor jener grossen Umwälzung liegt, die für die äußere Naturwissenschaft durch das Werk des Kopernikus hervorgerufen worden ist. Paracelsus Leben fällt noch in die Zeit, in welcher es als richtig galt, daß die Erde stille stehe in der Welt, daß die Sonne um sie herumgehe usw.. Das wirkte auch noch aus Paracelsus heraus; erst nach einem Tode trat die ganz andere Art des Sonnen- und Weltensystems ein. Der Boden wurde den Menschen förmlich unter den Füßen weggezogen. Wer heute das Kopernikanische Weltsystem als etwas Selbstverständliches hinnimmt, der erhält gar keinen Begriff von jenem Sturm, der losging, als die Erde "in Bewegung" gebracht wurde. Man kann sagen: Der Boden unter den Füßen wankte den Menschen buchstäblich. Das bewirkte aber auch, daß der Geist nicht mehr, wenn der Mensch auf der Höhe der Bildungsstand, in seiner unmittelbaren Weise wie in Aroma in die Seele einströmte wie bei Paracelsus. Wäre Kopernikus beschränkt geblieben auf das, was die Sinne sehen, so hätte er nie sein Weltsystem aufgestellt. Dadurch, daß er den Sinnen nicht glaubte, konnte er sein Weltsystem aufstellen, indem er durch Intellekt und Vernunft über den Sinnen schein hinausging. So war der Gang der Entwicklung. Der Mensch mußte unmittelbar seinen Geist und seine Vernunft entwickeln. Und die Jahrhunderte seit dem 16. Jahrhun-

dert herauf sind nicht ohne Bedeutung vorüber gegangen. Indem Goethe seinen Faust heraufheben mußte aus einer Paracelsus-Figur des 16. Jahrhunderts in eine Faust-Figur des 18., mußte er dem Rechnung tragen, daß der Mensch nicht mehr in einer solchen unmittelbaren und primitiven Weise wie Paracelsus mit der Natur zusammenhängen kann. Daher wurde der Faust eine Gestalt, welche die Kräfte des Daseins, den Sinn des Seins nicht durch das unmittelbare Verwachsen mit der Natur entdecken konnte, sondern durch die verborgenen Kräfte aus den Tiefen der Seele. Aber zu gleicher Zeit zeigt sich uns das Wesentliche, daß an dem Menschen der Strom des Daseins nicht bedeutungslos vorbeigeht. Paracelsus ist als eine große überragende Gestalt ein Sohn einer Zeit. Und Goethe hat im Faust ein Bild, eine Figur dichterisch geschaffen, die er nach einer gewissen Richtung hin zum Sohne seiner Zeit machte, die lernt an der Naturwissenschaft seiner Zeit Vernunft und Intellekt gebrauchen und die auch das Mystische heraus arbeiten konnte. Daher muß gesagt werden: Daß sich Goethe gedrängt fühlte, nicht eine Paracelsus-Figur, sondern eine andere Figur hinzustellen, darin zeigt sich der ganze Einschnitt, der vom 16. Jahrhundert herauf, in der Entwicklung der europäischen Menschheit gemacht worden ist. Das Bedeutungsvolle eines solchen Einschnittes zeigt sich selbst an den größten Genien, und darin liegt der Unterschied zwischen diesen beiden Gestalten. Und für den, der Goethe kennen lernen will, ist es im höchsten Grade interessant, sein Schaffen an der Faustfigur zu betrachten; denn sein Faust klärt uns mehr über ihn auf als irgend eine andere seiner Gestalten.

Wenn wir von diesen Beobachtungen aus die Geisteswissenschaft oder Theosophie betrachten, kann sie sich innig verwandt fühlen

mit Goethe - aber in einer anderen Art auch wieder innig verwandt fühlen mit Paracelsus. Wie mit Paracelsus? Paracelsus konnte die tiefsten Einblicke erhalten in die Natur aus den entwickelten Kräften der Seele durch unmittelbaren Umgang mit der Natur. Aber die Zeit, in welcher der, der mit der Entwicklung fortgeht, so zu den Gründen des Daseins kommen kann wie Paracelsus, diese Zeit ist seit Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno und Kepler vorbei. Eine andere Zeit ist angebrochen; und Goethe hat den Typus dieser Zeit im *F a u s t* gezeigt: die Zeit, in welcher gearbeitet werden muß mit den verborgenen Kräften der Seele, so daß aus den Tiefen der Seele heraus höhere Sinneskräfte erwachsen. Wie die Augen die Farben sehen, wie die Ohren die Töne hören, so werden diese höheren Sinne das wahrnehmen, was als Geist in der Umgebung ist, und was mit den gewöhnlichen Sinnen nicht als Geist geschaut werden kann. So muß also der moderne Mensch nicht durch ein Verwachsen sein mit der Natur wie bei Paracelsus - sondern mit Hinwegwendung von der Natur - die tieferen Seelenkräfte erleben. Wenn er aber dazu kommt, daß er die tieferen Kräfte aus seiner Seele heraufholt, daß er ein Verständnis entwickeln kann auch für das, was als Geistiges und Uebersinnliches unsichtbar hinter dem Sichtbaren, hinter dem Sinnlichen der Natur lebt und ~~webt~~ webt, auch wenn der Mensch das Faustische aussich herausgearbeitet, dann wird das Faustische zuletzt so, daß es zum hellseherischen Einblick in die Natur wird. Und in einer gewissen Weise kann bei Entfaltung des inneren Geistes jeder Mensch das erleben, (er braucht ja dar~~um~~ nicht zu erblinden,) daß er, wenn er auch nicht die Rätsel der Welt gelöst glauben kann, durch das - was ihm Augen und äußere Sinne lehren - dennoch sagen kann: "Im Innern leuchtet helles Licht!" Und das ist etwas, was uns den Geist, der in allem wal-

tet nahe führen kann.

So ist der Weg von Paracelsus zu Goethe im höchsten Grade interessant, wenn man in der Faust-Figur aufleben sieht aus Goethes Seele heraus, was für Paracelsus - was auch für Faust das Wesentliche ist: daß der Mensch in die Tiefen der Welt und in die Gesetze, mit denen der ewige unsterbliche Geist des Menschen verwandt ist, nicht eindringen kann durch die äußeren Sinne, sondern nur durch ein unmittelbares Verwachsensein mit der Natur wie bei Paracelsus - oder durch eine Entfaltung der höheren Sinne, wie es Goethe - wenn auch nur dichterisch - andeutete in der Fortführung der Faustfigur des 16. Jahrhunderts. So wurde immer mehr und mehr für Paracelsus dasjenige Grundsatz, was dann Goethe für seinen Faust mit den Worten betont hat:

"Geheimnisvoll am lichten Tag

Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben!

Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,

Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln u. mit Schrauben!"

Nicht ist damit gemeint - nicht im Paracelsus'schen, nicht im Goethe'schen Sinne - daß man den Geist der Natur nicht erforschen könnte; sondern daß sich der Geist in der Natur zwar dem in der Seele erweckten G e i s t offenbare, nicht aber den Instrumenten die wir im Laboratorium formen, nicht den "Hebeln und den Schrauben". Daher sagt Goethe: "Was sie deinem G e i s t nicht offenbaren kann, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben!" Dem G e i s t aber kann sie es offenbaren. Das ist die richtige Interpretation dieses Goetheschen Wortes. Denn Goethe war, indem er einen Abglanz des Paracelsus im "Faust" geschaffen hat, mit Paracelsus völlig einverstanden; - und Paracelsus müßte mit Goethe das geistvolle Wort hingenommen haben:

"Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,  
 Sucht erst den Geist herauszutreiben,  
 Dann hat er die Teile in seiner Hand,  
 Fehlt, leider! nur das geistige Band!"

Und Goethe fügte hinzu - und zwar als er den "Faust" zuerst koncipiert hat, da er selber noch jugendlich übermütig war und auch nicht im Sinne des Paracelsus zu den "Katzenreinen und Superfeine gehörte:

"Encheires in naturae nennts die Chemie,  
 Bohrt sich selbst einen Esel, und weiß nicht wie!"

Das hat er dann später ungesändert in:

"Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie,"

wie wir es jetzt im Faust finden. Das will aber sagen, daß niemand, der ohne die entwickelten höheren Erkenntniskräfte an die Natur herangehen will, die Gründe der Natur erkennen kann und auch nicht erkennen kann, wie der unsterbliche Geist des Menschen mit der Natur zusammenhängt, wie er ihm ähnelt oder - mit Jakob Böhme gesprochen: wo er "urständet".

Wenn man den Weg von Paracelsus zu Goethe durchmißt, wie wir ihn mit ein paar Strichen heute zu zeigen versucht haben, so findet man, wie Paracelsus und Goethe lebendige Bekenner des anderen Grundsatzes sind - nicht des Grundsatzes derjenigen Natur- und Weltanschauungen, die sich treffen wollten mit dem Goetheschen Spruch:

"Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,  
 Sucht erst den Geist herauszutreiben,  
 Dann hat er die Teile in seiner Hand,  
 Fehlt leider! nur das geistige Band!"

Nein! Paracelsus und Goethe gehen so an die Natur, gehen so an die Menschen-Wesenheit, daß ihnen gilt:

"Wer will was Lebendiges erkennen und begreifen,  
Sucht in Wesensgründen das Geisteslicht zu finden.  
Er hat die Teile in seiner Hand,  
Und nimmer mag er zu verkennen - der Dinge Wahrheit im  
geistigen Band!"

---